



Zum Gedächtnis für Friedrich Heer

Freude am Anderssein der Anderen

Reminiszenzen persönlicher Begegnungen

von Eva Kittelmann

*Es kommt vor, dass wir Begegnungen erleben,
die nie erwartet werden konnten. Sie überraschen
umso mehr, wenn sie auf Umwegen passieren.*

Wikipedia



Steigt man unter dem Stichwort „Friedrich Heer“ in die Google-Suche ein, erscheinen ellenlange Ausführungen zu dessen Leben, beruflichen Stationen, Werken¹. Es ist daher müßig, in diesem Bericht solche Daten und Fakten zu wiederholen, einige werden im Verlauf des Textes und der

Anmerkungen ohnehin vorkommen. Mein Beitrag zielt darauf ab, an Friedrich Heer aus der Perspektive einer jungen Verlagsbuchhändlerin zu erinnern.

Wie aber bin ich **jetzt** auf Friedrich Heer verfallen? Seit seinem Tod im September 1983 – viel zu früh, er starb an Leukämie – sind nun 40 Jahre vergangen. Diese Aufzeichnungen entstanden aber schon 2018 – arbeitstechnische Probleme haben den Abdruck verhindert. Sie basieren auf meiner Moderation zur Autoren-Lesung im Verband Katholischer Schriftsteller (dessen Leitung ich bis zum 4. Oktober 2021 innehatte) am 12. Februar 2018. Frau Agnes A. Bernhart war Vortragende, und zwar über Leben und Werk des Dichters Ernst Vasovec, ihres Vaters (anlässlich dessen 100. Geburtstags, vergl. *Zaunkönig* Nr. 3/2017). Im Mittelpunkt des Vortrags von Frau Bernhart stand die Laudatio des Historikers, Philosophen, Theologen, Kunst- und Literaturkenners Friedrich Heer, gehalten für Ernst Vasovec am 5. Oktober 1978 in der Gesellschaft für Literatur über dessen damals jüngsten Roman *Sodom oder das Vorbestimmte und das Zugefügte*. Diese Würdigung zeigt eine hohe Komplexität: Heer vergleicht darin faktisch die Literaturgeschichte zweier Jahrhunderte vom *Armen Spielmann* Grillparzers bis zu Heimito von Doderer mit

„Innenblick“ und psychologischer Durchleuchtung.

Genau an dieser Laudatio entzündete sich mein Gedanke, neben Vasovec, dem so einzigartig Gewürdigten, eben auch Friedrich Heer „dem Gedächtnis zu entreißen“. Das wird nun fünf Jahre später nachgeholt – „um das Vergessen aufzubrechen“. Vorweg aber ein unbescheidener Wunsch an die geneigte Leserschaft: Lassen Sie bitte das „Kleingedruckte“, die Anmerkungen zum Haupttext in den Fußnoten, nicht unbeachtet! Ich weiß, das ist etwas mühsam, aber sie erläutern und ergänzen meinen Bericht und werden einiges erhellen.

Ein imposanter Mann mit gütigen Augen

Neben jenen von Heer sind auch Details meiner eigenen Biographie eingefügt, denn ich möchte die Bedeutung seiner Persönlichkeit speziell für einen damals „noch auf dem Weg befindlichen“ jungen Menschen aufzeigen, sozusagen als „Beiwerk“ zu seiner öffentlich erzielten Wirkung. Wenn man 20 ist, greift man nach jedem noch so schmalen „Wahrwort“ aus berufenem Munde. Wie Heer zu informieren und zu vermitteln verstand, konnte ich zunächst als Aspirantin, dann als Sortimentsbuchhändlerin im Verlag „Herold“ im 8. Wiener Gemeindebezirk vielfach erleben². Ich wurde dort im buchgraphischen Gewerbe umfassend ausgebildet, stundenweise in der Druckerei, in den Redaktionsstuben, im Cheflektorat bei Baron Heine-Geldern und der gesuchten Übersetzerin Hermen von Kleeborn.³ Mit anderen Mitarbeitern im „Herold“ gab es nur Kontakte fachlicher Art, Gespräche über Arbeitsabläufe, etc..

Eine Ausnahme war Friedrich Heer! Oft kam er nach Redaktionsschluss in die Buchhandlung im Erdgeschoß, schwang sich nonchalant auf den Verkaufstisch, obwohl eine bequeme Sitzecke eingerichtet war, immer liebenswürdig und schnell zum Plaudern aufgelegt. Er war kein schöner Mann, aber imposant allein durch seine Größe, die breiten Schultern,



die hohe Denkerstirn, sein spezielles Lächeln und die gütigen Augen. Allererst pflegte er nach „seinem Roman“ zu fragen, ob wir ihn genügend lagernd hätten, wie der Verkauf denn laufe. *Der achte Tag* war sein erster Roman⁴. Dann, unvermittelt, begann er zu dozieren, aufs kleinste Stichwort hin konnte er „ex tempore“ eine halbe Stunde lang seine Gedanken preisgeben, immer mit einer etwas überhöhten Stimme, leise, aber eindringlich. Stets auch heiteren Gemüts gab er von sich, „was Gott und die Welt im Innersten zusammenhält“ und zwar in einer Form, die man druckreif nennen durfte. Heer war in allen Geisteswissenschaften zu Hause, was ihn dazu verleitete, immer wieder abzuschweifen; heute weiß ich, dass ihm alles daran lag, die Dinge interdisziplinär darzustellen. Das mutete oft sprunghaft an, und man hatte einige Mühe zu folgen. Kollege Walter Plessl⁵ und ich hörten jedenfalls begeistert zu, Gegenfragen waren kaum möglich. Ich war tief beeindruckt und nahm Heers Auslassungen wie einen Schatz mit nach Hause.

Nebenbei war Heer auch einer der besten Kunden unserer Buchhandlung; mehrmals im Jahr traf er eine große Auswahl an Büchern, nicht nur Novitäten; interessanterweise mussten immer drei bis vier Exemplare von Undsets *Kristin Lavranstochter*⁶ dabei sein – „das müssen alle, alle lesen“, meinte er, „dieses gewaltige Werk von Verfehlung, Opfer, Sühne und tätiger Liebe – am Beispiel einer ebenso stolzen wie demütigen Frau – wirkt auf unser aller Leben.“

Ein zweites Lieblingsthema war für Heer „das Theater“. Er schrieb für die Wochenzeitung „Die Furche“ auch Theaterkritiken und stand selbst noch davor, Dramaturg am Burgtheater zu werden. Das Burgtheater, damals ... !

Da gab es noch die feinsinnig-eleganten Inszenierungen eines Josef Gielen, später Achim Benning, da konnte noch ein katholisches Welt drama wie Claudels „Seidener Schuh“ aufgeführt werden. Ich, knapp davor, mit der Schauspielausbildung zu beginnen⁷, hörte mit glühenden Wangen zu. Heers Einsichten und Aussagen waren für mich junges Ding eine wahre Offenbarung.

Heer als geistiger Ziehvater

Am meisten interessierten mich seine Einstellung und Haltung in Sachen Religion, Kirche, Kirchengeschichte, Dogmatik etc. Dass er durch seine von der gängigen Kirchendoktrin extrem abweichenden Vorstellungen in „Ungnade“ fallen würde, war zunächst nicht abzusehen. Mein „bisschen katholisch mit immer einem Schuss Skepsis“ verdankte sich eigenem (Nach-)Denken, intensiven Lektüren und einer Reihe geistiger Ziehväter, worunter ich eben vor allem Friedrich Heer zählen muss. Ich wurde überhaupt nicht römisch-katholisch sozialisiert; meine Mutter, traumatisiert

von bösen Erlebnissen in der Klosterschule – *relata referro* – stand der Kirche mehr als distanziert gegenüber; mein Vater, Beamter im „roten Wien“ und so etwas wie ein „Salon-Sozi“, gewerkschaftlich organisiert und engagiert, erst recht. Aber immerhin war er nach eigener Aussage vom sozialen Aspekt und der die Menschen stützenden Kraft des Christentums überzeugt.⁸

In der Zeit dieser Begegnungen mit F. Heer, Anfang der fünfziger Jahre, waren die Schrecken der Nazi herrschaft, des Krieges, der Schoa noch nicht lange vorbei. „Die Schändung des Menschen, ich kann es ruhig sagen, war einer der stärksten Eindrücke meines Lebens“, schrieb Heer⁹ und nannte dies das Grundmotiv seiner Arbeit. Mir, die noch ein Kind war, als 1938 die Verfolgung der Juden begann, kommt immer wieder der hautnah erlebte Terror vor Augen, als die SS meine mütterliche Freundin, die wunderschöne jüdische Gisi Vlk (Wilke!), Tänzerin an der Volksoper, aus der Wohnung zerrte und direkt vor unserem Haus brutal zum Gehsteigwaschen zwang und sie malträtierte. Ich wollte schreien „was machen die mit meiner Gisi“, aber Vater hielt mir den Mund zu: „Komm ins Haus, wir müssen schweigen...“. Ja, es haben leider viel zu viele viel zu lang geschwiegen. Dieser schwarze Tag trug ganz gewiss zu meiner Affinität und großen inneren Anteilnahme an den Leiden jüdischer Menschen bei¹⁰, das erschütternde Erlebnis blieb unauslöschlich in mir, und so wusste ich mich – ebenso kühn wie dankbar – mit dem Denken Friedrich Heers auf einer Linie.

Höchstes Interesse am Judentum erstand in mir sehr früh, als Mutter mir von ihrer Zeit im Haus Prager, jüdischer Matratzenfabrikanten in der Leopoldstadt, berichtete, die ihren Glauben orthodox lebten. Mutter hatte Gelegenheit, jüdische Gebräuche kennen und schätzen zu lernen; sie wusste bald, wie man einen Seder-Abend vorbereitet, was für Chanukka benötigt wird¹¹. In der Familie Prager herrschte ein liebevoller Umgang, das Personal wurde nicht nur gut bezahlt, sondern bestens behandelt; so entstand wahrscheinlich Mutters Bewunderung für „diese andere Art des Glaubens“. ¹² Ihre Erzählungen scheinen sich mir richtungweisend eingepägt zu haben; es ging mir irgendwie auf, dass die Christen *durch die Erscheinung des Jesus von Nazareth* immer noch dem mosaischen Glauben zugehören

Nach der Shoa brauchte es die ganze Kraft von „Menschen guten Willens“, die Gräu el des Antisemitismus konkret zu benennen, die Irrungen bewusst zu machen und in den Köpfen der Leute das Bewusstsein für jahrhundertlanges Unrecht zu wecken. Das konnte nur gelingen in Zusammenarbeit aller, die den Mut hatten, gegen Vorurteile anzukämpfen, Missverständnisse und Fehlinterpretationen zurecht zu >>>



rücken und den geringsten Anflug von Befeindung und Herabwürdigung zu unterdrücken. „Die Horde ist immer noch am Werk“, schrieb Heer, solches „Grenzdenken“, das keine Erlösung kennt, sei auszurotten, auszumerzen die „Rotte“ des Urmenschen, der vom Humanum noch nichts wusste.

In der Mitte der sechziger Jahre bekam ich beruflich Kontakt mit Univ. Prof. Dr. Kurt Schubert, dem Begründer des Instituts für Judaistik an der Universität Wien¹³. Seine Forschung und sein Einsatz für den jüdisch-christlichen Dialog waren gleich bahnbrechend wie jene von Friedrich Heer, aber differenzierter und ohne dessen Radikalität. Eine Aussage Schuberts ist mir im Gedächtnis: „Zur Zeit des Jesus von Nazareth war für die Juden die Auferstehung nur als eine leibliche vorstellbar...“. Steht das nicht genauso im Neuen Testament? Diesem „jüdischen Glauben an den Messias“ fühlte sich Friedrich Heer zeitlebens verbunden; es ginge darum, das Dialektische aufzuzeigen, die Antinomien zu benennen, ohne Rücksicht auf Verluste das Unterste nach oben zu kehren, damit auch gegen die Institution Kirche Sturm zu laufen und dem *Nulla salus extra muros* zu widersprechen, kurz: ein konfessionsloses Christentum zu schaffen, in dem *der Geist weht, wo er will ...* wieso denn auch nicht? Es ist so gut wie gesichert, dass sich „die Kirche“ – die mit der Bezeichnung römisch-katholisch – nicht Jesus Christus verdankt, sondern vielmehr Paulus aus Tarsos; dem weltreisenden Zeltmacher, der die Botschaft vom Gottessohn den Strukturen des Römischen Reiches übergestülpt und so die Grundfesten des Klerikalismus geschaffen hat. Man vergleiche die englische Bezeichnung „*the cleric*“ für „der Beamte“!

Ein verschollener Roman

Friedrich Heer blieb der unermüdliche Verfechter seiner Thesen, selbst unter Einbuße der universitären Karriere – darüber berichtet das Buch *Scheitern in Wien* (1974). Ich denke, dass er sich vielleicht deswegen wieder der Schönen Literatur zugewandt hat. Es muss in den siebziger Jahren gewesen sein, als er dem Cura Verlag in Wien¹⁴ ein Manuskript von etwa 400 Seiten, betitelt „Stand ein Schloss“, angeboten hat. Es handelt sich um einen Roman aus Niederösterreich, basierend auf der Geschichte des Landes im Spiegel einer dort ansässigen Familie. Die Komposition des Werkes und der lyrische Grundton dieser Prosa hatten mich schon bei der ersten Durchsicht begeistert, ebenso Ambiente und Protagonisten. Ich erinnere mich an eine Stelle, da geht es um die Schlossmauer zwischen Park und Latifundien – die Mauer als Metapher für Trennung und Abgeschiedenheit. Die Rede ist vom „grünen Schattendach tiefhängender alter Bäume – Linden? Kastanien? Dichtes Blattwerk, das über die Mauer ragt und den Wanderer, der kommt, dem Anwesen seine Geheimnisse zu entreißen, von

oben her umfängt...“ Trotz des empfehlenden Gutachtens wurde die Drucklegung immer wieder verschoben, vielleicht aus Kostengründen oder wegen der Ächtung des Autors von Seiten des Episkopats? Wo das Manuskript landete, ob der Roman jemals erschienen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. In den neunziger Jahren, als „Fritzele“ verstorben war, schrieb ich diesbezüglich an seine Witwe Eva, bekam aber leider keine Antwort.

Was ich noch schuldig bin, ist die Nennung jener Bücher Heers, die mich am meisten beeindruckt haben. Gerne empfehle ich *Aufgang Europas, Das Gespräch der Feinde, Gottes erste Liebe, Judentum und Christentum* und *Europa unser...* Das vielleicht deutlichste Buch für Heers Geisteshaltung erschien 1970: *Abschied von Höllen und Himmeln*.

Dieses Buch handelt vom Untergang des „religiösen Tertiärs“. So wie Teilhard de Chardin meinte Heer, dass die Menschwerdung des Menschen erst begonnen hat. Als „christlicher Aufklärer“ wandte er sich gegen Unmündigkeit und dumpfe „Verkindischung“ der Rituale. Er war überzeugt, dass die Völker der Erde die **eine** Wahrheit in vielen Gestalten erwarten dürfen und dass das **eine** Wort viele verschiedene Antworten hat – also die Interdependenz zwischen Rassen und Völkern, insbesondere Juden und Christen zum Tragen kommen müsse. Er träumte von einem offenen Christentum, das keine Fluchträume vorgaukelt, die immer noch verlockend gepredigt werden: das Jenseits, die Tröstung durch Sakramente, der einladende feierliche Kult

Als Person war Friedrich Heer, profunder Kenner der Menschheitsgeschichte, ein reiner Tor: unschuldig, ja naiv. Er gab sich selbst preis, indem er postulierte, man könne niemals katholisch genug sein, müsse aber gleichzeitig „links stehen“ – so weit wie nur möglich. Damit waren seine Probleme mit der Amtskirche vorprogrammiert. Dabei wollte er nichts anderes als verbinden und versöhnen und wurde total missverstanden. Zuletzt hat er wohl erkannt, dass die entscheidenden Fragen in Menschenzeit nicht zu beantworten sind und als Ziel die „Erziehung zur Freude am Anderssein der Anderen“ vorgeschlagen. Die Kirche hat inzwischen ein wenig dazugelernt: Ohne „links“, ohne den sozialen Aspekt geht es einfach nicht; „Kirche“, welchen Zuschnitts immer, hat nur dann Daseinsberechtigung, wenn sie statt Macht Barmherzigkeit übt, wenn sie hierarchische Strukturen und Doktrinen aufgibt zu Gunsten des „allgemeinen Priestertums der Glaubenden“. So zukunftsorientiert waren die Bemühungen und Forderungen Friedrich Heers, die immer mehr an Bedeutung gewinnen, aber noch lange nicht erfüllt sind. Hoffentlich gibt es immer wieder Menschen, die den unerfüllten Traum dieses Vordenkers weiterträumen, bis er sich „im Tageslicht der Wahrheit“ konkretisiert.



Eva M. Kittelmann, geb. 1932 in Wien. Studien in Publizistik, Theaterwissenschaft und Schauspiel bis Bühnenreife. Buchhändlerin, sodann Verlagslektorin und Übersetzerin. Publikationen erst im Ruhestand: vier Lyrikbände, Roman *Die Aufgabe* (2009), zwei CD-Einspielungen und mehr als 40 bibliophile Freundesgaben (Privatdrucke) ausgewählter Gedichte. Kurzprosa und Essays in Zeitschriften und Anthologien. Referentin für Poetik bei der „Plattform Bibliotheks-Initiativen“. Ab 2012 die Reihe *Quadraturen* (Sequenzen in lyrischer Prosa), begonnen mit *Die Quadratur der Verse* (Bibliothek der Provinz). Der VIII. Band, *Die Quadratur der Stunden*, erschien 2022 im Verlagshaus Hernalers. Mitgliedschaften: ÖSV, VKSÖ, Erika Mitterer Gesellschaft u. a.

- 1 Die detailliertesten biobibliographischen Angaben finden sich im Eintrag des ÖCV-Archivs.
- 2 Auf Rat von Dr. Gertrud Schmitz, meiner Geschichtslehrerin am BRG XVII, entschied ich mich nach der Matura für diese Ausbildung, statt Germanistik zu studieren. Dr. Schmitz war Tochter von Richard Schmitz, damals Generaldirektor im Hause Herold, sie wurde Patin bei meiner späten Firmung 1951. Richard Schmitz war in den dreißiger Jahren Bürgermeister von Wien, er veranlasste den Bau der Wr. Höhenstraße. Ich war vom 1. August 1950 bis zum 13. August 1954 im „Herold“ Verlag und seiner Druckerei in Wien 8. Strozsigasse 8, tätig, einem Unternehmen christlich-sozialer Prägung. Im Eingangsbereich hing ein fast mannshoher Kreuzifixus... Die zugehörige Sortimentsbuchhandlung ist wenige Wochen vor meinem Eintritt eröffnet worden.
- 3 *Nomina sunt odiosa*, aber ich will auch andere bei „Herold“ wirkende Persönlichkeiten nicht unerwähnt lassen, Redakteure und Herausgeber wie Dr. Viktor Suchy (Hsg. *Wissenschaft und Weltbild*, selbst auch beachtenswerter Lyriker), Dr. Georg Joseph Strangfeld SJ (*Der große Entschluss*), Dr. Vogler (*Das offene Wort*), Dr. Wilfried Daim (Tiefenpsychologe, Autor von *Kirche und Zukunft*, zusammen mit F. Heer), DDr. Willy Lorenz (Historiker und Generaldirektor ab 1954 nach dem Tod von Richard Schmitz). Ich habe noch Dr. Friedrich Funder, Begründer der *Reichspost*, kennengelernt, er verstarb 1959. Sein Hauptwerk *Vom Gestern ins Heute* erschien 1952: 720 Seiten österreichischer Geschichte „von der Monarchie bis zur Republik“.
- 4 Friedrich Heers Buch *Der achte Tag, Roman einer Weltstunde* erschien pseudonym unter Hermann Gohde (1950, Tyrolia, Innsbruck). Es geht um die Rolle des Christus in der Weltgeschichte, abgehandelt in einem fiktiven Tagebuch aus dem Jahr 2074 – eine Dystopie, die weniger auf Aldous Huxleys *Schöne neue Welt* rekurriert, als 1984 von George Orwell vorwegnimmt. „Ein österreichisches Buch europäischen Formats“, urteilte Kurt Ziesel. Die Anregung dafür bot Friederike Görres' „Brief über die Kirche“ aus 1946.
- 5 Walter Plessl kam von der Buchhandlung Styria an der Dominikanerbastei zu Herold. Der Klosterneuburger Chorherr Dr. Eberhard Plessl CanReg., späterer Pfarrherr in Floridsdorf, war sein Bruder.
- 6 Sigrid Undset, *Kristin Lavranstochter*, Romantrilogie mit den Teilen *Der Kranz*, *Die Frau* und *Das Kreuz*. Die Dichterin erhielt dafür 1928 den Nobelpreis für Literatur.
- 7 Ich hatte mich in die Schauspielschule von Prof. Helmuth Kraus im 1. Bezirk, Weiburggasse eingeschrieben, es gab Abendkurse für Berufstätige. Den ersten Auftritt auf der (Probe)Bühne hatte ich am 1. Februar 1955.
- 8 Vater gestand mir eines Tages, sich als Ketzer zu fühlen und dass er immer wieder das Wort Jesu im Ohr habe: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein...“, will sagen, es ist nie zu spät, sich zu bekehren.
- 9 Zitiert in Evelyn Adunka, *Eine intellektuelle Biographie*; diese entstand aus der umfangreichen Magisterarbeit der Autorin (Tyrolia Innsbruck, 1995).
- 10 Eine Affinität, die auch von anderen Umständen genährt sein konnte: Unser Ariernachweis endete mütterlicherseits bei einem Aaron Halacs, der sich, da unehelich geboren, nicht weiterverfolgen ließ. Er war als getauft verzeichnet, in der Gemeinde der „Böhmischen Brüder“. Die NS-Behörden

mäkelten an dem Vornamen lange herum, jüdische Abstammung konnte nicht nachgewiesen werden.

- 11 Meine Mutter kam vor ihrer Heirat in die Fam. Prager, um „perfekte Haushaltführung“ zu erlernen; sie kümmerte sich vor allem um die Zimmer und die Garderobe der drei Töchter des Hauses und war Myriam, der Jüngsten, freundschaftlich verbunden. Diese studierte Romanistik, stand dem „Bund Neuland“ nahe, konvertierte Ende der dreißiger Jahre zum Katholizismus und fasste den Entschluss, Nonne zu werden. Anfang der achtziger Jahre kam ich mit ebendieser Myriam, jetzt Sr. Benedicta Prager OSB in Berührung – sie fungierte als Übersetzerin im Cura Verlag, in dem ich ab 1954 tätig war. Sr. Benedicta erfuhr von mir über meine Mutter und lud mich ein, sie im Kloster Perthelstein/Kärnten zu besuchen. Leider ist sie 14 Tage vor dem geplanten Treffen verstorben.
- 12 „Die Form der Rituale mag mit dem Christentum gewechselt haben“, sagte Mutter, „aber das Wesen des Glaubens bleibt – unabhängig von äußeren oder historischen Gegebenheiten...“
- 13 Kurt Schubert (1923-2007), emeritiert 1993, Doyen der österreichischen Judaistik, (sein Hauptwerk ist *Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums*, 1973), verfasste zahlreiche Artikel für die Zeitschrift *Bibel und Liturgie*, hsg. von Dr. Norbert Höslinger CanReg. im Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag. In den Jahren 1965/66 war ich ins dortige Lektorat „ausgeliehen“. Meine Aufgabe war u.a., aus Prof. Schuberts Beiträgen, die er ins Diktaphon sprach, druckfertige Manuskripte herzustellen.
- 14 Der Eduard Wancura Verlag Ges.m.b.H. Wien-Stuttgart, in den ich am 16. August 1954 eintrat – als Assistentin der Verlagsleitung für Werbung und Lektorat – wurde 1963 strukturbereinigt in Cura Verlag GmbH umbenannt, Geschäftsführender Gesellschafter war Dr. Anton Plattner, mit Friedrich Heer seit jugendbewegten Tagen bekannt und per „Du“. Ein Detail am Rande: Am selben Tag, als ich im Wancura-Verlag anfang, wurde dessen jüngste Neuerscheinung angeliefert: Der Roman *Der verwunschene Weiher* von – Ernst Vasovec! Es ist doch frappierend, wie im Grunde „alles mit allem zusammenhängt“!



Friedrich Heer in seiner Wohnung